

Helmut Müller-Enbergs

Else Zaisser, die Frau des Ministers für Staatssicherheit

Abstract: In German memory, Else Zaisser (1898–1987) is primarily the wife of the Minister for State Security, Wilhelm Zaisser (1893–1958). He is associated with the repressive character of the early German Democratic Republic in the position he held during the heyday of Stalinism. This raises the question of whether his ministry, or perhaps even his person, could be synonymous with Stalinism in the GDR. His political career as a functionary of the Communist Party of Germany (KPD) and his activities for the Soviet military intelligence service GRU also fit in with this. Later, as a member of the Politburo of the Socialist Unity Party of Germany (SED), he was accused of “factional activity” against General Secretary Walter Ulbricht. As a result, he was removed from office, expelled from the party and became a broken man, a translator of Lenin’s works. This also cast a shadow over his wife Else and her career. In 1954, she was urged to resign as Minister of National Education. In the years that followed, she too became a translator of works that were regarded as classics of socialist pedagogy, mostly during the Stalin era. So was Else Zaisser also a Stalinist? This article searches for traces of her Catholic socialisation during her youth in the Ruhr area, her belated conversion to Soviet communism, her years of exile in Moscow, her return to Germany and her abruptly ended career in the young GDR.

Keywords: Else Zaisser, Family biography in the 1910s and 1920s in the Ruhr area, Wilhelm Zaisser, KPD (German Communist Party), German exile in the Soviet Union, Ministry of National Education (GDR), Ministry for State security (GDR), Inofficial Collaborator

In der deutschen Erinnerungskultur ist Else Zaisser (1898–1987) vornehmlich die Gattin des Ministers für Staatssicherheit, Wilhelm Zaisser (1893–1958). Und ihr Ehemann wird in seiner Funktion, die er in den Jahren von 1950 bis 1953 ausübte, in der Hochzeit des Stalinismus also, mit dem repressiven Charakter der frühen Deutschen Demokratischen Republik verbunden. Mithin steht im Raum, ob nicht sein Ministerium, vielleicht sogar seine Person, als Synonym für Stalinismus in der DDR stehen könnte. Dazu passen seine politische Karriere als Funktionär der

Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) und seine nachrichtendienstlichen Aktivitäten für den sowjetischen Militärnachrichtendienst GRU, die ihn zum Aufstandsberater machten. Ferner seine Schlüsselfunktion im nachrichtendienstlichen Apparat der KPD, seine Emigration nach Moskau, als General im Spanischen Bürgerkrieg und dann als Mitglied des Politbüros der *Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands* (SED), wo ihm überdies – allerdings unterdessen widerlegt – „Fraktionstätigkeit“ gegen den Generalsekretär Walter Ulbricht (1893–1973) unterstellt wurde. In der Folge Funktionsentzug, Parteiausschluss und bis zu seinem Ableben ein gebrochener Mann, ein Übersetzer von Lenins Werken. Diese Aura wirft Schatten auf seine Frau Else. Sie wird – zunächst Staatssekretärin, ab 1952 dann Ministerin für Volksbildung – 1954 gedrängt, ihre Funktionen niederzulegen. Auch sie ist dann in den Folgejahren Übersetzerin von Arbeiten, die überwiegend während der Stalin-Zeit als Klassiker der sozialistischen Pädagogik angesehen wurden. Else Zaisser denn also auch Stalinistin? – Eine Spurensuche in ihrer Jugend und in der Zeit nach ihrer Zeit als Ministerin.¹

Elses Milieu

Der Standesbeamte vermerkt einen Tag nach ihrer Geburt am 16. November 1898 den Namen Elisabeth Auguste Ignazia Knipp. Sie kommt in Essen als Tochter des Güterexpedienten-Vorstehers Gottfried Knipp – für Wilhelm Zaisser ein „mittlerer Beamter“ – und seiner zweiten Frau Auguste (geborene Steffens) zur Welt. Über Gottfried Knipp heißt es, er wird 1851 geboren, wird 1881 – als 30-Jähriger – das Amt des Stationsvorstehers der Staatsbahn in Löttringhausen (Kreis Hörde), dann bekleidet er dies in Düsseldorf. Im Jahre 1893 steigt er zum Obergütervorsteher bzw. Güterexpedienten-Vorsteher bei der Staatsbahn in Essen auf, wohin die Familie zieht.

Seine Tochter lässt sich stets mit Else rufen, so wird sie auch in allen offiziellen Dokumenten geführt. Ihre Eltern, notiert sie ein halbes Jahrhundert

1 Der Vortrag beruht auf gemeinsamen Forschungen mit Wilfriede Otto, wobei der erste Teil auf den Arbeiten des Vortragenden, der zweite auf den Recherchen der verstorbenen Kollegin beruht. Die Ergebnisse werden in einer Monografie publiziert.

später, „waren Kleinbürger, die nie einer Partei oder Organisation angehört“ haben, sind katholisch und besuchen regelmäßig die Kirche. Die Mutter ist immer Hausfrau und bleibt es auch dann, als ihr Mann am 27. November 1908 stirbt. Da ist Else zehn Jahre alt und besucht die dritte Klasse der Katholischen Volksschule III in der Altstadt-Süd von Essen, an der ihr Stiefbruder Wilhelm Knipp seit 1907 Lehrer ist.

Diese Schule ist für die katholischen Kinder aus dem südlichen Teil der Stadt Essen bestimmt, wo einstmals die Krupp'sche Siedlung Dreilinden entstanden ist. Mit drei Stockwerken ist die Stadtgartenschule, benannt nach ihrer Adresse Am Stadtgarten 2, mit ihren 16 Klassenräumen die größte Volksschule in Essen. An ihrer Stelle befindet sich heute der Parkplatz für den *Saalbau*.

In die Rolle des Vaters schlüpft ihr fünfzehn Jahre älterer Bruder Hermann Knipp. Er unterzeichnet die Zeugnisse und unterstützt die zweiköpfige Familie, die ansonsten mit der Pension der Mutter auskommen muss. Dabei hat Else noch drei ältere Stiefgeschwister. Denn aus erster Ehe mit Maria Kupper hat Vater Gottfried Knipp drei Kinder: Christine (1877), Nikolaus – genannt Nick – (1879) und Wilhelm Knipp (17. Juni 1881). Nur verstorbt ihm seine Frau und in der acht Jahre jüngeren Auguste Steffens aus Kempen findet er seine zweite Ehefrau. Sie ist am 29. Mai 1859 geboren und wird knapp achtzig Jahre alt. Sie stirbt am 12. April 1939 in Essen. Geblieben sind aus dieser Zeit lediglich zwei Bilder. Eines zeigt sie mit Tochter Else im Jahr 1915, da ist die Mutter 56 Jahre alt, ein anderes als 74-Jährige im Juli 1933 in München. Demnach ist Else ein später Nachzügler. Die Mutter ist vierzig, als sie Else zur Welt bringt, fünfzig Jahre alt, als ihr Mann stirbt.

Ostern 1908 wechselt Else auf die Höhere Mädchenschule in Essen, die 1910 von der Schützenbahn in Essen zum Bismarckplatz verlegt wird. Es handelt sich dabei um ein katholisches Lyzeum (bis 2004 die Luisenschule), das der Congregatio Beatae Mariae Virginis angehört und von Schwester Maria Scholastica geleitet wird. Else ist eine gute Schülerin, auch in Sport, und im Schreiben sogar sehr gut. Sie lernt Französisch und Deutsch, lediglich in Mathematik und Naturlehre reicht es nur zu genügend, was mit dem heutigen befriedigend gleichzusetzen ist. Und in Religion, das an erster Stelle des Zeugnisses der 10. Klasse angeführt ist, gibt es gleichfalls nur ein genügend, und zwar in allen drei Sparten: Katechismus,

biblische Geschichte und Kirchengeschichte. Als 13-Jährige muss sie sich schon am Katholizismus gerieben haben. Das Zeugnis vermerkt ihr Fehlen am Schulgottesdienst, sechsmal habe sie ihn versäumt, zweimal sei sie verspätet erschienen. Im zweiten Halbjahr – Klassenlehrerin ist die Schulpflegerin Schwester Maria Scholastica – fehlt sie nicht mehr. Sie wird ermuntert worden sein, den Gottesdienst nicht mehr zu schwänzen. Die Mutter nimmt diese Rebellion offenbar gelassen hin. Sie übt „keinerlei religiösen Zwang auf mich aus, auch dann nicht“, als „bekannt wurde, dass ich die Kirche nicht mehr besuchte.“ Der rebellische Geist hält an. Für die 10. Klasse verzeichnet das Zeugnis: „Else war sehr unbescheiden. Sie beteiligte sich auch an einer leichtsinnigen Handlung einer Mitschülerin“, die nicht näher benannt wird. Dieser Bruch mit der selbstverständlichen, gesellschaftlich und gerade an einer katholischen Mädchenschule erwarteten Norm erfolgt erst später, während des Krieges: „Während meiner Oberschulzeit, die in den 1. Weltkrieg fiel, unterschied ich mich in meinen Ansichten nicht wesentlich von den Mitschülerinnen. Allerdings trieben mich die kleinbürgerlichen, heuchlerischen Moralbegriffe im Elternhaus, in Verwandten- und Bekanntenkreisen, die bigotte Haltung des Religionslehrers schon damals in Opposition. Bereits im Lyzeum gelang es mir, mich vom Kirchenbesuch zu drücken“ – mit Blick auf ihre Zeugnisse wohl nur zeitweise. Aber immerhin. Zu ihrer politischen Haltung notiert sie: „Den 1. Weltkrieg nahm ich so hin, wie er uns von den Lehrern hingestellt: als einen Angriffskrieg auf das deutsche Vaterland!“

Während des Krieges besucht Else das Oberlyzeum der städtischen Luisenschule in Essen. Am 13. März 1918 legt sie vor der Königlichen Prüfungskommission mit glänzenden Leistungen die Reifeprüfung ab. Direkt anschließend besucht sie ein Jahr lang die Seminarklasse am Oberlyzeum, womit sie die Qualifikation als Lehrerin erwirbt. Mit der Lehramtsprüfung am 25. März 1919 wird ihr die Befähigung als Klassenlehrerin zugesprochen. Ihre Hausarbeit und die Lehrproben in Deutsch und Mathematik werden mit gut bewertet. Und durch eine gesonderte Fachprüfung darf sie auch im „weiblichen Handarbeiten“ unterrichten. Während dieses Seminarjahres wird ihr politisches Interesse geweckt. Der Deutsch- und Geschichtslehrer hat sie mit Ansichten von Karl Marx und Friedrich Engels, August Bebel und Franz Mehring vertraut gemacht. Nicht gänzlich

folgenlos: Im letzten Kriegsjahr besucht sie Veranstaltungen der *Entschiedenen Jugend* (EJ).

Der Anfang, wie das Sprachrohr der Jugendbewegung schlechthin heißt, entsteht bereits vor dem I. Weltkrieg und wird von Walter Benjamin (1892–1940) mitbegründet. In dem Blatt sollen Schüler „ihre Ideale und Überzeugungen, ihre Not und Sehnsucht zum Ausdruck“ bringen. Nach dem Krieg kommt es zur Neugründung durch Jugendliche als *Entschiedene Jugend*, auch in Essen, wozu vor allem der USPD-Funktionär August Siemsen (1884–1958) beiträgt. Ein Bruch mit den bürgerlichen Konventionen bahnt sich für Else an und findet in der EJ ihren ersten Ausdruck, die später als „Deutschlands erste revolutionäre Schüler- und Studentenbewegung“ gedeutet wird.

Ihre erste Stelle als Lehrerin erhält Fräulein Else Knipp, wie sie zeitgemäß anzusprechen ist, einen Monat nach ihrer Lehramtsprüfung als Vertretung an der Katholischen Schule IX des Stadtkreises Essen – vom 24. April bis zum 4. Mai 1919. Sodann kommt sie zur Katholischen Volksschule VI, die in der Altstadt-Nord von Essen, in der Kleinen Kopstadtstraße 8 liegt. Es ist eine reine Mädchenschule. Mit der förmlichen Genehmigung dieser Versetzung lässt sich die Abteilung für Kirchen und Schulwesen der königlichen Regierung in Düsseldorf Zeit. Sie trifft erst Mitte Juli 1919 ein. Damit kann sie den ganzen Oktober 1919 vertretungsweise an der Katholischen Volksschule X in Essen arbeiten. Obgleich „katholische Bewerberin“, kommt Else am 10. November 1919 an die Evangelische Volksschule X in der Tiegelstraße in Essen – als Vertretung für das erkrankte Fräulein Luise Martini, das absehbar noch bis Januar 1920 beurlaubt ist. Else übernimmt deren 41 Schüler der Klasse VIIb – eine reine Mädchenklasse.

Rektor der Schule ist Kniekamp, der die Protokolle des Schulkollegiums und auch die Schulchronik führt. Demnach ist die Schule X eine evangelische Konfessionsschule mit entsprechender Unterweisung. Der protestantische Bezirkspfarrer hat Einfluss auf das Schulgeschehen, doch geht dieser zurück. Bei den Wahlen zum Elternbeirat im Mai 1920 beispielsweise gewinnt die „christliche Liste“ lediglich neun, die „Vertreter der Gegenrichtung“ sechs Sitze. Die neue Zeit erreicht nun also auch die Schule. Das Schulkollegium wird bei der Einschulung der ersten Klasse im Juni 1920 auf die Reichsverfassung „vereidigt“. Kaum mehr als ein Jahr zuvor hat sie

wie andere Schulen auch Kriegsanleihen gezeichnet, deren 9. im Oktober 1918 noch 825 Mark erbringt.

Einzugsgebiet für die Schüler sind die Tiegel-, Meißel-, Gabelsberger-, Stolze-, Matthias-, Gießlicher- und die ganze Hammerstraße. Einige Zeit gehören auch die Beising-, Schlenker-, Dreher-, Bohrer-, Maschinen-, Former- und Grillostraße sowie die Straße Wegedisteln dazu. Die 21 Klassen – zwölf für die Schule X, neun für die im gleichen Gebäude untergebrachte Schule 30 – teilen sich 14 Räume. In diesen Monaten gibt es ein Kommen und Gehen unter den Lehrern, sodass sich die 559 Kinder häufig an neue Pädagogen gewöhnen müssen. Die Schüler – gleichviel Knaben wie Mädchen – sind auf sieben Klassenstufen verteilt, jeweils mit einer Parallelklasse versehen, haben also eine durchschnittliche Klassenstärke von 40 Schülern. Der Schulbesuch ist unregelmäßig – teils wegen Unterernährung, denen man mit „Landaufenthalt“ beizukommen versucht, teils wegen Grippe oder weil es an Kohlen fehlt, um die Schulräume zu heizen. Pädagogisch gelten noch preußische Maximen. Zehn Prozent einer Jahrgangsstufe haben sitzen zu bleiben. Es kommt noch zu Misshandlungen von Schülern, nur lassen sich manche Eltern dies nicht ohne Weiteres gefallen, was auf ein gewachsenes Selbstbewusstsein der Arbeiterklasse hindeutet. Als eine Schülerin mit zerbrochener Tafel – Hefte sind die Ausnahme – nach Hause kommt und auch von Schlägen berichtet, rückt die Mutter mit einem Strick in der Schule an und vertrimmt die Lehrerin Mathilde Eckhardt. Die Schulleitung stellt Strafanzeige und bemüht sich auch anders, den christlichen Geist an der Schule aufrechtzuerhalten. „Zucht- und Sittenlosigkeit nehmen überhand“, vermerkt Rektor Kniekamp im März 1920 latent konsterniert in der Schulchronik. Dergleichen wird nicht hingenommen. So geht die Schulleitung auch aktiv gegen „Schundliteratur“ vor, wobei Klassen, die mehr als einhundert Exemplare solcher Literatur zusammentragen, mit einem schulfreien Tag – es gibt noch an sechs Tagen Unterricht – belohnt werden.

Kaum hat Else ihren Dienst angetreten, fällt der Unterricht tageweise aus. Abermals mangelt es an Heizstoff, um die Klassenräume zu wärmen. Bald darauf gibt es Ferien, die erst mit dem 8. Januar 1920 enden. An diesem Tag soll auch die Vertretungszeit für Else auslaufen, doch sie hat Glück. Das von ihr vertretene Fräulein Luise Martini meldet sich

weiterhin krank und hat die Tage der Rekonvaleszenz zur Heirat genutzt. Der Schule gegenüber hat sie bereits angekündigt, mit Ablauf des Schuljahres Ende März 1920 will sie gänzlich aus dem Schuldienst ausscheiden. Luise Martinis Plan geht nicht auf. Sie wird von der Aufsicht führenden Regierungsverwaltung rückwirkend entlassen. Else, die sicherlich gehofft haben wird, ihre Stelle zu übernehmen, führt zwar den Unterricht bis Ende Februar 1920 fort, muss dann aber bemerkenswerterweise ausscheiden. Bemerkenswerterweise, weil ihre VIIb – es ist eine Sieben-Klassen-Schule – ohnehin am 30. März 1920 entlassen wird. Und allein für diesen einen Monat wird Fräulein Else Köhler eingestellt, die die Klasse übernimmt und der – wie allen anderen Bewerbern und Bewerberinnen – zum 1. April 1920 wieder gekündigt wird. Dabei handelt es sich um eine Massenkündigung der Stadtverwaltung Essen. Aber die scheint nichts mit dem Ausscheiden von Else Knipp zu tun zu haben. Da wird es andere Gründe gegeben haben.

Nun liegt die 22-Jährige der Mutter, bei der sie weiter in der Ortrudstraße 40 (seit 1937 Von-Einem-Straße) in Essen-Rüttenscheid wohnt, auf der Tasche, die mit der Pension ihres verstorbenen Mannes auskommen muss. Die 200 Mark reichen nicht für beide. Else versucht woanders unterzukommen. Erfolglos. Anfang Mai 1920 wendet sie sich an den Oberbürgermeister und bittet um Wiedereinstellung in den städtischen Dienst, notfalls nur im Landkreis. Doch ihre Chancen sind – sie gilt formell als Schulamtsbewerberin – gering und bringt ihr lediglich einen Eintrag in die Bewerberliste ein. Damit enden, ein Jahr nach Abschluss ihrer Ausbildung, die Hoffnungen auf einen Beruf als Lehrerin. Sie ist fortan nach außen hin Hausfrau – während ihr Mann für die Revolution unterwegs ist.

Else Zaisser notiert später über diese Zeit: „1919/20 war ich Lehrerin an verschiedenen Essener Volksschulen, in Arbeitervierteln. Hier lernte ich das Elend vor allem der Bergarbeiterkinder kennen. Ich besuchte die Eltern und versuchte, den Kindern eine gute Lehrerin zu sein. Besonders tiefen Einblick in das Leben der Arbeiterkinder gewann ich als Lehrerin einer Hilfsschule.“

Am 22. April 1924 kommt Tochter Renate zur Welt. Mithin war Else als Hausfrau mit dem Kind allein, auch zu der Zeit, als ihr Mann seinen ersten nachrichtendienstlichen Auslandseinsatz absolviert.

Elses Geschwister

Der familiäre Kontext bei Else Knipp, später Else Zaisser, bleibt erhalten. Über ihren Bruder Hermann ist kaum etwas in Erfahrung zu bringen, allein die Tatsache, dass er – wie es im Adressbuch der Stadt Essen heißt – Ingenieur ist und bis 1920 bei seiner Mutter in der Ortrudstraße 40 wohnt, sodann ein paar Häuser weiter in die Ortrudstraße 25 verzieht. Die Verbindung zu Else hält jahrzehntelang an, im März 1958 zeichnet er die Traueranzeige seines Schwagers Wilhelm Zaisser mit. Besuche in Ost-Berlin bei der späteren Staatssekretärin, dann Ministerin für Volksbildung, Else Zaisser, sind nicht belegt.

Der NSDAP ist Hermann Knipp wohl nicht zugehörig, im *NS-Documentation Centre* findet sich kein Eintrag zu ihm. Anders verhält sich dies mit der weitläufigen Verwandtschaft: Kaufmann Karl Knipp, am 15. März 1902 in Essen geboren, der in der Metzger Straße 21 wohnt, ist der NSDAP schon am 1. August 1930 beigetreten, hat sie am 1. April 1931 wieder verlassen und am 1. März 1932 wieder den Weg zur Ortsgruppe Essen (Gau Essen) gefunden. Die Mitgliedschaft für Ewald Knipp, geboren am 6. April 1908 in Essen, wird für den 28. Februar 1933 ausgewiesen. Dr. Alfred Knipp, geboren am 16. Januar 1909 in Essen, tritt am 1. Mai 1937 der Ortsgruppe Harburg (Gau Westfalen I) bei und gehört später der Ortsgruppe Essen an. Wilhelm Knipp, gemeint ist hier nicht der Stiefbruder, ist am 14. März 1910 in Essen zur Welt gekommen und mit 23 Jahren am 1. April 1933 der Ortsgruppe Osterwald in Bredenbeck beigetreten. Er wohnt später Buchholzfeld 17, Großfischbach. Der gleichfalls aus Essen gebürtige Emil Knipp (21. März 1914) ist mit dem 9. März 1941 für die NSDAP vermerkt. Wie nah oder fern Else mit diesen Knipp verwandt ist, sei dahingestellt.

Aus ihrer unmittelbaren Familie findet allein Stiefbruder Wilhelm Knipp den Weg zur NSDAP. Als Rektor trat der 56-Jährige am 1. Mai 1937 der NSDAP bei. Auch mit ihm bleibt Else in Verbindung – ausweislich der Traueranzeige für ihren Mann im März 1958, die ihn und seine Familie vermerkt. Anders als zu ihrer Stiefschwester Christine, von der ein Bild aus dem Jahr 1942 vorliegt, oder ihrem Stiefbruder Nick, dessen Bild ihn 1917 im Soldatenrock etwas steif zeigt, konnte bislang nur der Lebensweg des Stiefbruders Wilhelm rekonstruiert werden.

Eelses Stiefbruder Wilhelm besucht zunächst die Schule in Löttringhausen, dann die katholische Volksschule in Düsseldorf. Von 1893 bis 1897 geht er auf das Königliche Gymnasium in Essen, das er bis zur Obertertia besucht. Krankheitshalber scheidet er aus und besucht anschließend die Präparandenanstalt in Essen. Dem folgt 1899 – wie bei Eelses Ehemann – das Königliche Lehrerseminar, allerdings in Kornelimünster, wo er im Juli 1902 die Abgangsprüfung besteht. Vom 1. August 1902 bis zum 30. September 1907 verwaltet er als einziger Lehrer in Altmyhl (Kreis Heinsberg) die einklassige Schule und legt im Oktober 1905 die zweite Lehrprüfung ab. Im Februar 1906 heiratet er Paula, die am 26. April 1881 in Rodheim geboren ist. Am 1. Oktober 1907 wird er Klassenlehrer an der katholischen Schule III, die auch seine Stiefschwester Else besucht. Die Familie zieht nach Essen in die Schillerstraße 33.

Aus der Ehe von Paula und Wilhelm Knipp gehen fünf Kinder hervor – vier Mädchen, ein Junge. Im Monat ihrer Heirat kommt am 9. Februar 1906 Elisabeth Knipp zur Welt. Sie hat das Lyzeum, dann die Frauenschule und schließlich – gleichfalls wie Else – das Oberlyzeum in Essen besucht, allerdings nur bis zur Oberprima. Im Dezember 1926 beginnt sie eine Ausbildung bei der Firma *Lüscher & Bömper*. Am 11. Oktober 1910 kommt in Essen Christine, am 26. Mai 1913 Gerda zur Welt. Beide besuchen – wie Else – die Luisenschule, eine höhere Mädchenschule in Essen. Wilhelm, der Jüngste, wird am 26. April 1917 in Essen geboren, besucht das Burggymnasium. Das Sorgenkind der Familie ist schließlich Auguste Knipp, die am 2. November 1907 in Essen geboren wird. Sie besucht die kaufmännische Schule. Seit März 1927 leidet sie an der Basedow'schen Krankheit, befindet sich deshalb in ärztlicher Behandlung und in jener Zeit zur Kur in Karlshafen. Die Behandlung und die schulische Ausbildung seiner Kinder überstrapazieren die finanziellen Möglichkeiten des Vaters Wilhelm Knipp, weshalb er den Schulrat in Essen um eine einmalige Unterstützung angeht, wärmstens befürwortet vom Rektor der katholischen Schule III, Koch. Das Geld reicht dennoch nicht. Er gibt ab Juni 1927 sechs Wochenstunden Nebenunterricht an der Polizeischule – 2,25 Mark pro Stunde. Dieses Detail ist nicht unerheblich, denn ein Jahr später beschäftigt sich die Politische Polizei in Essen mit seinem Schwager Wilhelm Zaisser. Es erscheint nicht gänzlich abwegig, dass er als Auskunftsperson angesprochen wird.

Am 1. April 1932 wird Wilhelm Knipp Rektor der Katholischen Schule V in der Kastanienallee 93 im Stadtkern von Essen – und bleibt es bis zu seiner Pensionierung 1947. In der Weimarer Republik steht er dem katholischen *Zentrum* nahe, während der NS-Zeit tritt er nicht nur der NSDAP bei, sondern bereits 1933 der *Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt* (NSV), dem *Nationalsozialistischen Lehrerbund* (NSLB), dem *Verein für das Deutschtum im Ausland* (VDA) und dem *Reichskolonialbund* (RKB). Im Juli 1937 wohnt die Familie in der Michaelstraße 3, muss 1945 mehrfach umziehen und wohnt – als Stiefschwester Else und Schwager Wilhelm Zaisser nach Ost-Berlin zurückkehren – in der Essmannstraße 14 in Essen. Elses Stiefbruder Wilhelm stirbt kurze Zeit nach ihrem Ehemann am 28. November 1958 in Remscheid-Lüttringhausen.

Hausfrau und Mutter

Ihren Zukünftigen lernt Else im Sommer 1919 kennen. Er, Willi Zaisser, arbeitet als Lehrer und war gerade erst in den Schuldienst – nach seinem Wehrdienst – zurückgekehrt, als er auf die 20-jährige Lehramtsbewerberin Else Knipp trifft. Es wird eine Beziehung fürs Leben. Für sie löst Willi seine Verlobung mit Leni Jungblut aus Mengerlinghausen, die später heiratet und in Korbach wohnt. Nicht viel mehr als ein Jahr später, im Dezember 1920, verloben sich Else und Wilhelm – „ohne Empfang“, wie es in der Anzeige heißt. Achtzehn Monate danach heiraten sie. Die Heiratsurkunde weist als Termin den 8. Juni 1922 vor dem Standesamt in Essen-Rüttenscheid aus. Freilich heiraten sie nicht kirchlich und sicherlich gleichfalls nicht, um der Konvention zu genügen oder sich durch diesen Akt ihre Gegenseitigkeit zu versichern. Vielmehr ist zu vermuten, dass Willi und sie wussten, dass es finanzielle Vorteile bot. Nachdem Else ihre Stellung als Lehrerin verloren hatte, bot dieser juristische Schachzug eine finanzielle Verbesserung. Denn zu dem halben Gehalt Willis aus dem Schuldienst kam nun von dort die Frauenbeihilfe hinzu. Interessant sind auch die Trauzeugen. Es sind Elses Mutter Auguste Knipp und ihr Stiefbruder Wilhelm Knipp – keine Genossen von der Lehrgewerkschaft, der KPD, und auch nicht aus der Familie Wilhelm Zaisers. Das unterstreicht den funktionalen Charakter.

Else Zaisser hat lange gezögert, der Partei beizutreten. In Wilhelmshagen entschließt sie sich dazu. Weit hat sie es zu den Versammlungen nicht, denn

in der Wilhelmstraße verfügt die Ortsgruppe Wilhelmshagen des Unterbezirks Köpenick der KPD über eine eigene Straßenzelle, eine von 2597, die die KPD reichsweit in dieser Zeit hat. Else nennt sie später „Wohngruppe“. Der gehört sie an. Das Engagement hält sich in Grenzen. Sie arbeitet in der Kinderorganisation der KPD mit: „Ich arbeitete mit Pionieren in einer Pioniergruppe“, schreibt sie, „zusammen mit einem Rahnsdorfer Lehrer“, der aus dem Nachbarort kommt. Eine Massenorganisation ist das nicht – die *Jungen Pioniere* zählen noch im März 1929 gerade einmal 7039 Mitglieder, ihre Tochter wird sicherlich bei den Aktivitäten eingebunden. Erst 1926 tritt Else der KPD bei und wird nach und nach direkt in die operative Arbeit ihres Mannes eingebunden. Im Jahre 1928 geht Else mit Mann und Tochter nach Mukden (heute Shenyang) in China. Es ist eine sowjetische Nachrichtendienstoperation, die bis 1930 läuft. Als die Familie nach Berlin zurückkehrt, ist sie für den KPD-Unterbezirk in Berlin-Köpenick aktiv.

Moskau – Berlin

In den nächsten mehr als fünfzehn Jahren, von 1932 bis 1948, lebt sie in Moskau, eben in den Jahren der Säuberungen. Zunächst arbeitet Else als Lehrerin an der Karl-Liebknecht-Schule und absolviert zugleich ein Fernstudium an der *Kommunistischen Universität der nationalen Minderheiten des Westens* „Julian Marchlewski“. Sie überlebt diese Zeit, wenn auch an auffällig vielen verschiedenen Arbeitsplätzen: 1934 bis 1946 unterrichtet sie deutsche Sprache am Moskauer Staatlichen Pädagogischen Institut sowie von 1934 bis 1937 am Institut der Roten Professur. 1938 ist sie Inhaberin des Lehrstuhls für deutsche Philologie am Pädagogischen Institut für Fremdsprachen in Gorki. Von 1939 bis 1941 leitet sie deutsche Übersetzerkurse beim Zentralkomitee der KPdSU sowie von 1941 bis 1942 und 1944 bis 1947 Absolventenkurse am Militärinstitut für Fremdsprachen der *Roten Armee*. 1948 nach Deutschland zurückgekehrt – ihr Mann kam zwei Jahre zuvor nach Halle zurück –, ist sie Dozentin an der *Arbeiter- und Bauern-Fakultät* und Lehrbeauftragte für sowjetische Literatur an der *Martin-Luther-Universität* in Halle (Saale). Im Jahr 1949 wird sie als Professorin für Sowjetpädagogik und Methodik des Russisch-Unterrichts an die *Technische Hochschule Dresden* berufen, ein Jahr später ist sie Direktorin des *Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts* in Berlin und

Staatssekretärin im *Ministerium für Volksbildung* sowie ab 1952 als Nachfolgerin von Paul Wandel Ministerin für Volksbildung. Wesentlich folgt sie damit den Stationen ihres Mannes. Ab 1954 ist sie Lektorin beim *Verlag Volk und Welt* und freischaffende Übersetzerin, wird jedoch nicht – wie ihr Mann – aus der Partei ausgeschlossen, aber ist Frau eines Verfeimten.

Das Private

Der Sturz Wilhelm Zaissers bedeutet zwar den Verlust seiner Funktionen, des politischen Mandats und die öffentliche Stigmatisierung, aber: Er bleibt am Leben, erfährt keine Haft. Else und Wilhelm Zaisser bewohnen ein Einfamilienhaus mit sechs Zimmern. Nach seinem Tod stellt Else ein Dienstmädchen ein, führt ihren Zwergpudel aus. Niemand hat dem ehemaligen Politbüromitglied die Parteiunterlagen abgenommen. Bei ihm verbleiben die Originale wie etwa seine Vorbereitungen für Politbüro-Sitzungen der SED. Else fährt bald jährlich mehrfach ins Ausland, nach Osteuropa, nach Sotschi oder Karlovy Vary, aber auch zu ihren Geschwistern und denen ihres Mannes in die Bundesrepublik. Über sie heißt es: „sehr rüstig, geistig rege, gepflegter Eindruck. Besitzt elegante Kleidung und kauft diese nur bei Mode-Herz in der Friedrichstraße.“ Sie ist kulturell interessiert, besucht regelmäßig Konzerte und ist durchaus nicht isoliert, verkehrt mit Mira Lask (1878–1967), Paul Wandel (1905–1995), Hanns Eisler (1898–1962) und Ernst Wollweber (1898–1967). Auch ist sie weiterhin in der SED aktiv, arbeitet im Wohngebiet und wirkt als Propagandistin im Parteilehrjahr. Damit begnügt sie sich nicht: Vielmehr macht sie es sich nahezu unmittelbar nach dem politischen Sturz ihres Mannes, vehement jedoch nach seinem Ableben, zur Aufgabe, die politische Rehabilitierung ihres Mannes durchzusetzen, und wendet sich zu diesem Zweck mit ausführlichen Memoranden an den IV. und V. Parteitag der SED.

Elses „partei-feindliche Ansichten“

Das kann keinen Erfolg haben, denn Minister Erich Mielke (1907–2000) erfährt persönlich, was die inoffizielle Mitarbeiterin seines Ministeriums, „Rosa“, im Ergebnis ihrer Aufgabe, die Freundschaft zu Else Zaisser zu suchen und zu gewinnen, herausfindet, welche Gedanken sie hegt. Das Ministerium Mielkes, Wilhelm Zaissers langjährigem Stellvertreter,

möchte etwas über ihre „partei feindlichen Ansichten“ in Erfahrung bringen. „Rosa“, zu der Zeit Bürgermeisterin einer Kleinstadt, erscheint dafür geeignet. Sie gehörte während der Weimarer Republik der SPD an, war für das Ministerium ab 1951 in West-Berlin inoffiziell unterwegs, wurde dafür 1954 verhaftet, sogar 1955 zeitweilig aus der SED ausgeschlossen und bewegte sich im Umfeld von Ernst Wollweber und Kläre Vater, Hans Seigewasser (1905–1979), Karl Schirdewan (1907–1998), Karl Raddatz (1904–1970), Max Fechner (1892–1973) und auch Robert Havemann (1910–1982).

„Rosa“ soll sich operativ auf Else Zaisser konzentrieren, da diese „partei feindliche Ansichten“ äußere und einen bestimmten Personenkreis um sich habe. Alsbald ist das *Ministerium für Staatssicherheit* (MfS) mit der Quelle zufrieden: „Diese Maßnahme gelang derart, daß man einschätzen kann, daß der IM zu den ‚vertrauten‘ der Z[aisser] zählt. Somit waren wir ständig in der Lage, die Leitung des MfS über diesen Personenkreis zu informieren.“ Und diese Informationen haben es in sich. Einige Beispiele:

Der ehemalige Justizminister der DDR, Max Fechner, stürzte politisch 1953, wurde inhaftiert und 1958 „rehabilitiert“. Else Zaisser habe das nach „Rosa“ so beschrieben: „Als sie damals die kümmerliche Notiz über die Rehabilitierung von Max Fechner gelesen haben – [Rudolf] Herrnstadt kam extra zu ihr – um es ihr zu zeigen, sagte Herrnstadt: Diesen Weg werden wir nicht gehen. Das ist keine Rehabilitierung. Damit geben wir uns nicht zufrieden. E[lse] Z[aisser] sagte: Ich würde ihm ([Walter] Ulbricht) nie die Hand geben können. Herrnstadt meint zwar dazu – das sei kleinbürgerlich. Die Frau von H[errnstadt] meint, Elsa hat recht, das verstünde er als Mann nicht. Das sei eben auch eine Form des Kampfes. E[lse] Z[aisser] hat Max Fechner gefragt, ob er, wenn er so seine alten sozialdemokratischen Genossen betrachtet, einen finden würde, der fähig wäre, das zu tun, was sie mit ihrem Mann [Willi] gemacht haben. Fechner soll verneint haben. Z[aisser] schätzt F[echner] sehr. Er ist beliebt, ein guter Redner.“

Vier Jahre später, 1962, vermerkt „Rosa“ Äußerungen von Else Zaisser wie diese:

„Daß sie, solange sie lebe, weiter schreiben werde, bis sie ihr Ziel, die Rehabilitierung ihres Mannes, erreicht habe. Die Z[aisser] setzte dann ihre feindlichen Äußerungen gegen unsere Parteiführung fort. Solche Leute wie [Franz] Dahlem, [Paul] Wandel, [Max] Fechner und [Fred] Oelsner seien

in die Wüste geschickt worden, weil sie gegen den stalinistischen Kurs W[alter] Ulbrichts aufgetreten seien. Sie sagte wörtlich: ‚Du kannst mir glauben, das ist stalinistischer Kurs. Ich habe da meine Erfahrungen aus der Sowjetunion, wo über Nacht geachtete Menschen abgeholt und zu Verräter gestempelt wurden.‘ Das könne man nicht nur der Person [Lawrentij] Beria zuschieben, sondern das war die offizielle Parteipolitik [Josef] Stalins. Führende Genossen, wie W[alter] Ulbricht, [Klement] Gottwald und [Maurice] Thourez usw. hätten [Josef] Stalin in seiner Politik und seinem persönlichen Verhalten unterstützt. Damals herrschte im ZK der KPdSU die gleiche Atmosphäre wie jetzt bei uns im ZK, keiner habe sich gewagt, etwas dagegen zu sagen. Sie selbst habe in der SU auch laufend Schwierigkeiten gehabt. Bei ihrer Tätigkeit im Ausländerinstitut und in der Militärakademie sei ständig gegen sie intrigiert worden. Nach ihrer Versetzung zum deutschsprachigen Institut bei Ufa seien diese Angriffe gegen ihre Person fortgesetzt worden, und sie sei auch dort entlassen worden. Ein mit ihr befreundeter sowjetischer Offizier hatte dann die Sache wieder bereinigt. Sie habe jedoch bis 1945 nicht wieder in der SU gearbeitet. Im Ministerium für Volksbildung sei auch gegen sie intrigiert worden.“

„Rosa“ „ist jedoch der Meinung, daß die Z[aisser] einen schlechten Charakter hat und sie sich deshalb nicht mit ihren Mitmenschen versteht. Nur sie will im Mittelpunkt stehen.“

An anderer Stelle heißt es bei „Rosa“: „Den angeblichen Stalinismus in der DDR versuchte die Z[aisser] auch an dem Beispiel der Inhaftierung des Raddatz, Karl zu begründen. Man könne jetzt leicht einen Menschen zum Agenten machen, nur weil er gegen W[alter] Ulbricht war. Laß dir mal von Fechner erzählen, wie so etwas gemacht wird und was der hat durchmachen müssen. Das sind dieselben Methoden wie bei Stalin, das ist echter Stalinismus, erklärte sie.“ Bei gleicher Gelegenheit habe sie auch gesagt: „Als der ‚Alte‘, Wilhelm Pieck, noch gelebt habe, hätte sich W[alter] Ulbricht noch nicht so offen vorgewagt, ebenso wie zu Lebzeiten Lenins, da konnte Stalin auch noch nicht so brutal vorgehen“.

Es finden sich in „Rosas“ Ausführungen zwei weitere pikante Stellen: „Die Z[aisser] ließ sich auch kurz über die gegenwärtige ökonomische Lage in der DDR aus. Nach ihrer Meinung ist die ökonomische Situation in der DDR sehr schlecht. Den ‚unteren Schichten‘ der Bevölkerung gehe es nicht besonders gut. Daran sei nur W[alter] Ulbricht Schuld.“ Und

ferner: „So ist die Zaisser der Meinung, daß man dem [Robert] Havemann großes Unrecht zugefügt habe. Der Havemann sei eben ein Mensch, der offen seine Meinung darlegen würde und dafür [...] man ihn doch nicht bestrafen.“

Und im Jahre 1965 vermerkt „Rosa“ über die Ansichten von Else Zaisser: „Zum Regierungswechsel in der SU vertrat die Zaisser folgende Meinung: Die Ablösung des Gen[ossen Nikita] Chruschtschow sei eine natürliche Reaktion auf die jahrelange Unterdrückung und die diktatorischen Maßnahmen, die alle geradlinigen Genossen erdulden mussten. Gen[osse] Chruschtschow habe selbst solche Methoden angewandt und versucht, alles allein zu machen. In diesem Zusammenhang stellte die Zaisser die Frage in den Raum, ‚aber ist es bei uns anders?‘ Genosse Walter Ulbricht versuche ja auch alles allein zu erledigen. E[lse] Zaisser bedauerte, daß sie die ‚neuen Männer‘ in der sowjetischen Regierung nicht persönlich kennen würde, außer Gen[ossen Anastas] Mikojan, der ihr aus der Zeit der Emigration bekannt sei. Auf die Todesfälle führender Persönlichkeiten unserer Republik eingehend, erklärte die Zaisser, es sei sehr bedauerlich, daß die besten Genossen wegsterben, und solche wie [Hermann] Matern, [Willi] Stoph und W[alter] Ulbricht übrig bleiben würden. Jetzt zeigt sich sehr deutlich, wie wenig die Partei für den Nachwuchs gesorgt habe. Die Zaisser äußerte sich sehr abfällig zum Genossen [Willi] Stoph, [Erich] Honecker und die jungen Leute, wie [Günter] Mittag und [Erich] Apel. [...] Die Genossen Honecker, Mittag und Apel bezeichnete sie als Nichtskönner.“

Die Stimmungslage hält auch im Jahre 1966 an. „Rosa“ vermerkt: „Man könne ihr nicht verbieten, gegen die Dogmatiker und Ulbricht-Ideologen Stellung zu nehmen, aber Gott sei Dank gäbe es noch einige verständnisvolle junge Genossen, die nicht so dogmatisch denken und handeln würden. Die Zaisser nannte als einen solchen verständnisvollen Genossen den Genossen [Hans] Modrow [...] Nach anfänglicher Zurückhaltung des Modrow ihr gegenüber verstehe sie sich jetzt sehr gut mit ihm. Er habe großes Verständnis für ihre Probleme und hätte in Gesprächen ihr gegenüber zum Ausdruck gebracht, daß auch er nicht mit der einseitigen dogmatischen Enge der Politik der Parteiführung und der anderen Ulbricht-Ideologen einverstanden sei. [...] Von den Genossen aus dem ZK wisse sie u. a., daß man sich mit dem Gedanken trage, bald einen Nachfolger für Gen[ossen]

Ulbricht zu finden, da er seine Aufgaben nicht mehr bewältigen könne. Vermutlich werde der [Erich] Honecker der Nachfolger, den die Zaisser als kleinen Jungen und Nichtskönner bezeichnete.“

Überdies vermerkt „Rosa“ über Else Zaisser, die regelmäßig an den „Müggelturm-Gesprächen“ teilnehme: „Diese Veranstaltungen drohten einige Zeit auseinanderzufallen, da sich einige Personen zurückgezogen hätten. Sie nannte in diesem Zusammenhang den [Wolf] Biermann, dessen pornografischen Werke man einfach nicht mehr lesen könne, obwohl er auch Gutes geschrieben habe. Solche Leute, wie Peter Hacks, kämen auch nicht mehr.“

Abschließend ein Bericht „Rosas“ vom November 1966 über eine Gesprächsrunde, an der Else Zaisser teilnimmt: „In der Diskussion wurde sehr ausführlich die Rolle Stalins behandelt und übereinstimmend die Auffassung vertreten, daß die vom XX. Parteitag eingeleitete Einschätzung von Stalin der SU langsam revidiert würde und eine objektivere Würdigung erfolge. In der nächsten Zeit sei in dieser Hinsicht noch einiges zu erwarten. [...] Allgemein wurde die Auffassung vertreten, am schärfsten von der Zaisser, daß bei uns in dieser Hinsicht wiederum jede Diskussion unterbunden würde, solange der Gen[osse] Walter Ulbricht noch die Partei und Staatsfunktionen habe. [...] Es wurde weiter darüber gesprochen, wie sich die SPD in der gegenwärtigen Krise verhalten werde. Es wurde die Auffassung vertreten, daß [Willy] Brandt ein klares Programm habe, daß man auch unter westdeutschen ‚Bedingungen‘ akzeptieren könne. Des Weiteren wurde die Auffassung vertreten, daß Brandt tatsächlich der Mann sei, mit dem man verhandeln kann.“

Schluss

Die Berichte von „Rosa“ zeigen eine überraschend kritische Haltung Else Zaisers, die letzthin doch nicht verwunderlich ist. Der politische Sturz ihres Mannes machte erst im offenen Gespräch möglich, was ohnehin zwischen den Zaisers, zu Lebzeiten des Gatten, Konsens war. Unter der Decke des Stalinismus, trotz allen Mittuns, gab es auch bei denen, die ihn zeitweise verkörperten, einen kritischen Geist. Else war im katholischen Kontext sozialisiert – und konvertierte dann, wenn auch zunächst, zeitlich gesehen, zögerlich, zum Sowjetkommunismus, während ihr Mann

bereits ein halbes Jahrzehnt Spitzenkader war. Sie entstammt der Lehrer- generation, die nicht im Schulsystem arbeiten konnte, rebellierte und eine Alternative suchte, diese in Stalins KPdSU und seinem deutschen Ableger fand. Ihre Vision von einem anderen Schulsystem war sicherlich mit der Angst in Moskau verbunden, selbst mit den Rockschoßen in der sowjeti- schen Repressionsmaschine hängen zu bleiben. Die eigenen Erfahrungen in der Sowjetunion, die sie mit „Rosa“ – ohne es zu ahnen – einer inof- fiziellen Mitarbeiterin erzählte, führten in dem Moment, als sie 1953/54 selbst erfahren musste, was das für Betroffene bedeuten konnte, zu einem penetrant vorgetragenen Ringen um die politische Rehabilitierung ihres Mannes, eben durch das Unternehmen, unter dessen Räder sie gekommen waren. Je mehr sie kämpfte, um so aussichtsloser wurde ihr Bemühen. An ihrem Lebensabend gönnte die Partei der über Achtzigjährigen zwar ein paar Auszeichnungen, ihrem Mann eine beiläufige Erwähnung in Artikeln. Das Stigma aber blieb. Nach außen hin – angesichts ihres Lebensstils und ihrer Lebensumstände – war nichts von dem zu erahnen, wohin sie neigte, was sie von der Parteiführung hielt. Mithin hat sie bis zuletzt der von ihr gescholtenen Partei ihre Treue erwiesen. Rehabilitiert wurde ihr Mann erst zu einem Zeitpunkt, als seine Partei unterging. Oder zu dem Zeitpunkt, mit den Worten seines Freundes Rudolf Herrnstadt, als das Projekt abge- schlossen war: „Wir faulen in den Sozialismus“.